

Aus Augustin Kellers Studienjahren [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

birge, und an der uralten Kirche in St. Pierre, die heute etwa drei bis vier Meter tief im Erdboden steckt*), besitzen wir einen sichern Maßstab für die Abschwemmungstätigkeit innert geschichtlicher Zeit.

Wann der Abbruch des Geländes, der auf neun bis zehn Millionen Kubikmeter geschätzt wird, erfolgt, hängt zum großen Teil von der Witterung ab. Tritt plötzlich starkes Tauwetter auf, so kann er vor Erscheinen dieser Zeilen eben eingetreten sein; ebenso ist es aber auch möglich, daß sich die Last noch bis zum Eintritt der großen Tauperiode im Frühjahr zu halten vermag. Nur erscheint es als sicher, daß, je länger sich das Erdreich hält, die Spannung und der Druck immer größer und der Absturz dann umso vehementer sein wird. Es ist nur zu hoffen, daß die Gefahr glimpflicher enden werde, als es jetzt den Anschein hat.

Anton Krenn, Zürich.

*) Wir kommen auf diese uralte Kirche in unserer nächsten Nummer zurück. H. v. N.



Bergutsch im Wallis. Partie aus Chamouan mit den Miverans und der Paroi de Gru (Phot. A. Krenn, Zürich).

Aus Augustin Kellers Studienjahren.

Nachdruck verboten.

Nach den Briefen an seine Braut.

(Schluß).

Gott zum Gruß!

Wie gehts Dir denn, Du lieber Engel? Ihr seid doch alle gesund? Frau Mutter und Du recht lustig und froh und denkst bisweilen an Sankt Breslau in Schlesien! Ich weiß, daß dort alles, oder doch jovieel als Euch interessieren mag, sich des besten Wohlseins freut. — Meine jetzige Wohnung (im gleichen Haus 2 Stiegen hoch) sagt mir in jeder Beziehung mehr als die frühere zu. Es wohnen unser drei zusammen, haben eine geräumige Studierstube und ein geräumiges Schlafzimmer, beides für dieselben 34 Thlr., welche wir unten bezahlten. Zu meinem früheren Stubenburschen Hübner kommt nun noch ein zweiter, Stimmer, an Bravheit und Viederfirt sich gleich. Stimmer, dessen Bekanntschaft ich gleich im Anfang meines

Hierseins machte, ist Philolog und der älteste unseres Seminars. Er ist ein froher, guter, geschickter, verliebter und sehr lieber Junge! Den ganzen Tag wird nun um die Wette studiert, am Abend nimmt Stimmer seine Gitarre und klimpert seine schmelzenden Arien, und dazu lassen Hübner und ich unsere schmelzenden Studenten- und Vaterlandslieder ertönen. Ich sage Dir, es ist ein Leben, wie man es ungefähr, ich will nicht sagen im 7ten, aber doch im 5ten Himmel antreffen mag. — Die Ferien sind nun bald zu Ende, ohne daß ich den früher gemachten Plan, ins hiesige Gebirge zu reiten, ausführte, da mich meine Arbeitspläne zu sehr davon abmahnten. Dafür gab ich mir eine andere angenehme Motton und übte mich in der edlen Reitkunst, wobei es freilich nicht immer ganz geheimer zung! — Vorige Woche widerfuhr mir eine unbeschreibliche Freude; H. Rauschensteins Schwager, Gottl. Buser, traf mit einem Graubündner, Hermann, von Leipzig hier ein, um auf der hiesigen Universität mit landsmannschaftliche Gesellschaft zu leisten. Buser rebete mich im Aarauer Dialekt an, und siehe da, ich konnte nicht mehr sprechen, komme nun aber nach und nach wieder drein. Denn ich darf ja auch hierin nicht als Verräter des Aargaus erscheinen. Ich führte Buser und Hermann zu Passow, Wachler u. s. w. ein und machte sie mit Breslau und dessen nächster Umgebung bei diesem günstigen Wetter sogleich bekannt, und wenn ich mit Buser über Aarau und unsere frühere Schulgenossenschaft sprach, so fühlte ich mich kaum 4 Stunden von dem Schauplatz unseres Gesprächs entfernt und war ganz glücklich. — Du kannst Dir gar nicht denken, was für unbeschreibliche Gefühle ein so unverhofftes Wiedersehen in weiter Ferne erweckt, ich träume schon im Schoße der Heimat zu sein. Meine Empfehlung und Grüße an Vater und Mutter; schreibe mir bald über Euer aller Befinden und Leben.

Dein ewig treuer
Ein Wörtchen unter uns;

A.



Bergutsch im Wallis. Dorfbild aus Grugnay (Phot. A. Krenn, Zürich).

Wie war ich verwundert und beglückt, gerade da, als ich auf der Meise einen Herzensanteil so sehr vermißt habe, einen solchen zu so schicklicher Zeit und von Deiner lieben Hand zu erhalten! Wie war Dein Briefchen köstlich! Wie hat es mich bei meiner Ferienarbeit (ich schrieb eine lateinische Abhandlung über Sallusts Leben, Charakter und Schriften, 11 Bogen stark) zu jeder Anstrengung und alle Tage, so oft ichs bedurfte, angetrieben. Die Arbeit ist gerade nicht schlecht gelungen. Jedoch ein demütiges Geständnis, liebe, teure Josephine, lege ich hier vor Deiner Seele ab, und zwar mit blutendem Herzen. Ich glaube meine Kräfte zu hoch geschätzt und Dich getäuscht zu haben. — Ich hatte einen Hochpunkt mir gewählt, auf welchem allein ich Deiner würdig Dich durchs Leben führen kann.

Was sich aber der Jüngling in seinen Phantasieträumen so schön und bunt wie die Morgenröte gemalt hatte, das wird das Streben des Mannes im Leben nimmer erreichen. Da seh ich vieler frohe Hoffnungen wie das unzeitige Morgenrot in Regen und Träume verrinnen. Und mich muß es um so mehr schmerzen, da ich erkennen werde, vielleicht zwar meine Pflicht getan, aber im Selbstbetrug befangen, mir mein Ziel zu hoch gesteckt zu haben. — Das, liebes Herz, wollte ich Dir sagen, und darauf nicht etwa niedergeschlagen und traurig sein, sondern wieder munter, vertrauend, nach Kräften tätig will ich sein! — Denn erstrebt der Mensch auch nicht das Höchste, so genügt doch die Erfüllung seiner Pflicht! — Vorher konnte ich aber nicht ruhig sein, bis ich Dir dies gesagt hatte. Und fürwahr, es ist mir so tröstlich, so friedlich zu Mute, Dir, als meinem eigenen Herzen, meine Seelenleiden anzuvertrauen, alle meine eigenen Gedanken Dir kund zu machen, für Dich mit gedoppelter Anstrengung Tag und Nacht nach dem Ziele zu ringen!

Ich bin diesen Winter sehr beschäftigt und habe mit vier Stunden Privatunterricht wöchentlich 38 Stunden. Das ist freilich zuviel. Allein meine Kollegien sind diesmal so schön, daß sie statt abzumüden einem vielmehr Erquickung, Stärke und reichen Genuß des Wissens verschaffen und zur Tatkraft mächtig anspornen. Und dann bin ich gesund und stark, so daß es gehen muß. Ich komme sehr oft zu Passow, wo ich stets Hilfe und Rat finde. So wird mir denn, ich gestehe es offen, das akademische Leben je länger je lieber und angenehmer. Und warum sollte es nicht? Hier finde ich nichts als Wohlwollen und Liebe und im teuren Vaterlande hart als Preis meiner Bemühungen ein treues liebendes Herz. So blicke ich

in heiligem Glauben auf die Vergangenheit, als unsere Lehrerin im Leben, mit froher Hoffnung auf die Zukunft, die Trösterin im Leiden, und mit Liebe umfasse ich und mit Zuversicht die Gegenwart, die da führt zu einer schönen Zukunft und abermals zu einer Gegenwart, die ihre Schwelle über dem Grabe hat.

Dein A.
30. März 1828.

Wir müssen hier abbrechen, mit der Willfür, die der Raum, der uns zu Ende geht, erfordert. Es wäre noch manches hübsche Blatt wiederzugeben.

Der Briefwechsel ist aber allzureich, als daß wir ihm durch Augustin Kellers gefamte Breslaueriemester folgen dürften. Wie der Jüngling den Keim des kommenden Mannes birgt, ist wohl schon deutlich genug geworden.

Gedulden mußten sich die beiden Liebenden noch lange. Erst als er wohlbestallter Professor in Luzern war, konnte er an die Gründung des eigenen Herdes denken. Am 31. Juni 1832 fand die Trauung statt. In der Jesuitenkirche wurden sie eingesegnet. Vater Girard hat sie zusammengegeben. Es ist eine glückliche Ehe geworden, die dem Stürmer und Kämpfer den sicheren Port der Harmonie und Erholung gab, ohne den er sein aufreibendes Ringen schwerlich ausgehalten hätte.

Die Erinnerungen an Breslau hat Augustin Keller zeitlebens gern gehegt. Von den Bildern seiner Studienstätte hat er sich nicht mehr trennen mögen. Als Wandpfeiler hat er sie um sich bewahrt, als ausruhendender Greis hat er sich mit ihnen in die schönen Jahre des Werdens und Reisens zurückversetzt und in behaglicher Zwiesprache unterhalten.



Maja Matthey, Verfasserin der „Tessiner Novellen“.

Das „Fräulein“.

Novellette von Jean de Monthéas. Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

I.

Am jenem Januarabend saß Fräulein Therese Vieuran, das „Fräulein“, wie sie im ganzen Haus genannt wurde, in ihrem Zimmer und las. Sie war so von der Lektüre in Anspruch genommen, daß sie sogar zu klingen vergaß, um sich die Lampe bringen zu lassen. Das „Fräulein“ war nämlich eine große Romanleserin vor dem Herrn; denn die Romane trösteten sie über die Wirklichkeit, in der sie soviel gelitten hatte. Bei den Gestalten, welche die Bücher ihr vorzauberten, vergaß sie sich und bildete sich fast ein, ein Glück zu genießen, das der Himmel ihr versagt. Während sie sich etwas tiefer über ihr Buch neigte, klopfte es an die Tür; sie zuckte zusammen und rief mit etwas zitternder Stimme: „Herein!“



Franz Odermatt, Verfasser der Erzählungen „Der Wildbach“ und „Hartes Holz“.

Doch die Person, die dem „Fräulein“ auf diese Weise ihren Besuch abstattete, hatte auf die Erlaubnis nicht gewartet. Da sie sicher war, eine freundliche Aufnahme zu finden, stieß sie die Tür auf, und schon zeigte sich die schlanke Gestalt wie ein leuchtender Sonnenschein in dem halbdunkeln Zimmer. Mit lachender Stimme rief sie:

„Wie, Fräulein? Sie lesen hier im Dunkeln? Ja, wollen Sie sich denn Ihre armen Augen ganz ruinieren? Das ist doch wirklich unvernünftig!“

Das „Fräulein“ entschuldigte sich:

„Sie haben recht, Suzanne; aber ich dachte nicht daran; ich . . .“

„Sie haben gewiß wieder eine rührende Szene gelesen,“ fuhr das junge Mädchen, das die Erzieherin Suzanne genannt hatte, mit derselben Lustigkeit fort. „Ja, ja, die Romane, liebes Fräulein! Aber so schön wie der, den wir durchleben dürfen, ist doch keiner!“

Bei den letzten Worten klang die lachende Stimme etwas gedämpft und zitterte in verhaltenem Glück.

Offenbar hatte Suzanne mit der unbewußten Grausamkeit des jungen Geschöpfes, dem sich das Leben erst öffnet, gar nicht daran gedacht, daß eine solche Bemerkung auf Fräulein Vieuran traurig und verstimmend wirken könnte. Daher flog über die Lippen des „Fräuleins“ ein trauriges Lächeln, das man im Halbdunkel nicht sah, und deshalb erwiderte sie mit einer Mischung von Entsagung und Ironie:

„Ja, meine kleine Suzanne, Sie sind glücklicherweise noch in dem Alter, wo man Romane erlebt; ich aber habe bereits die Jahre erreicht, wo man sich begnügen muß, sie zu lesen!“

Nachdruck verboten.